

des seinen in liebender Erschütterung beigewohnt habe.

XXVII

Fagottist Griepenkerl hatte mit der Abschrift der Partitur von "Love's Labour Lost" sehr Anerkennenswertes geleistet. Ziemlich die ersten Worte, die Adrian beim Wiedersehen zu mir sprach, galten der fast vollkommenen Fehlerlosigkeit der Kopie und seiner Freude daran. Auch zeigte er mir einen Brief, den der Mann ihm mitten aus der peniblen Arbeit heraus geschrieben, und worin intelligenter Weise eine Art von besorgtem Enthusiasmus für das Objekt seiner Mühewaltung zum Ausdruck kam. Er könne nicht sagen, meldete er dem Autor, wie das Werk ihn durch seine Kühnheit, die Neuheit seiner Ideen in Atem halte. Nicht genug könne er die Feingliedrigkeit der Faktur, die rhythmische Versalität bewundern, die Instrumentationstechnik, durch welche ein oft kompliziertes Stimmengewebe vollkommen klar gehalten sei, vor allem die kompositorische Phantasie, die sich in der Abwandlung eines Gegebenen in vielfachen Variationen bekunde: zum Beispiel die Verwendung der schönen und dabei halb komischen Musik, die der Figur der Rosaline zugehöre, oder vielmehr Birons desperates Gefühl für sie ausdrücke, in dem Mittelstück der dreiteiligen Bourrée im Schluss akt, dieser witzigen Erneuerung der alt-französischen Tanzform, sei überaus geistvoll und wendig in einem höchsten Sinn zu nennen. Er fügte hinzu: diese Bourrée sei nicht wenig charakteristisch für das verspielt-archaische Element gesellschaftlicher Gebundenheit, das so reizvoll, aber auch herausfordernd mit den "modernen", den freien und überfreien, rebellischen, auch die tonale Bindung verschmähenden Parteen des Werks

kontrastierte; und da müsse er nun befürchten, dass diese Gegenden der Partitur in all ihrer Unvertrautheit und frondierenden Ketzerei der Rezeption fast zugänglicher sein würden, als die frommen und strengen. Hier komme es oft zu einer erstarrenden, mehr denkerischen als künstlerischen Spekulation in Noten, einem musikalisch kaum noch wirksamen Töne-Mosaik, das eher zum Lesen als zum Hören bestimmt scheine - etc. Wir lachten.

- Wenn ich vom Hören höre! sagte Adrian. - Nach meiner Meinung genügt es völlig, wenn etwas einmal gehört worden ist, nämlich, als der Komponist es erdachte.

Nach einer Weile setzte er hinzu:

- Als ob die Leute je hörten, was da gehört worden ist. Komponieren heisst: einen Engelschor dem Zapfenstässer-Orchester zur Exekution auftragen. Übrigens halte ich die Chöre der Engel für äusserst spekulativ.

Meinerseits gab ich Griepenkerln unrecht in seiner scharfen Unterscheidung zwischen den "archaischen" und den "modernen" Elementen des Werkes. Das gehe in einander über und durchdringe einander, sagte ich, und er liess es gelten, zeigte aber wenig Neigung, das Fertiggestellte zu erörtern, sondern schien es als abgetan und nicht weiter interessant hinter sich liegen zu lassen. Erwägungen, was etwa damit anzufangen, wohin es zu schicken, wem es vorzulegen sei, überliess er mir. Dass Wendell Kretzschmarn die Partitur zu lesen bekomme, daran war ihm gelegen. Er sandte sie ihm nach Lübeck, wo der Stotterer noch amtierte, und dieser brachte die Oper dort tatsächlich ein Jahr später, schon nach Kriegsausbruch, in einer deutschen Bearbeitung an der ich nicht unbeteiligt war, zur Aufführung, - mit dem Erfolg, dass während der Vorstellung zwei Drittel des Publikums das Theater verliessen, - ganz so, wie es sechs Jahre zuvor in München bei der Premiere von Debussys "Pelléas und Mélisande" sich ereignet haben soll.

Es kam nur zu zwei Wiederholungen, und das Werk sollte vorläufig nicht über die Hansestadt an der Trave hinausdringen. Auch schloss sich die lokale Kritik fast einstimmig dem Urteil der Laien-Hörerschaft an und spöttelte über die "dezimierende Musik", deren Herr Kretzschmar sich da angenommen. Nur im "Lübischen Börsen-Kurier" sprach ein alter, seither zweifellos längst verstorbener Musikprofessor namens Jimmerthal von einem Justizirrtum, den die Zeit richtigstellen werde, und erklärte in schrullig altfränkisch gesetzten Worten die Oper für ein zukunftsreiches Werk voll tiefer Musik, deren Autor wohl ein Spötter, dabei aber "ein gottgeistiger Mensch" sei. Diese rührende Wendung, die ich vorher nie gehört oder gelesen hatte, und die mir auch nachher nie wieder vorgekommen ist, machte mir den eigentümlichsten Eindruck, und wie ich sie dem wissenden Kauz, der sich ihrer bediente, nie vergessen habe, so, denke ich, wird sie ihm zu Ehren angerechnet sein von der Nachwelt, die er gegen seine kritisch schlaffen und stumpfen Schreibkollegen als Zeugen beschwor.

Adrian war zu der Zeit, als ich nach Freising kam, mit der Komposition einiger Lieder und Gesänge beschäftigt, deutscher und fremdsprachiger, nämlich englischer. Erstens war er auf William Blake zurückgekommen und hatte ein sehr sonderbares Poem dieses ihm so lieben Autors, "Silent, silent night", in Töne gesetzt, jenen Vierstropher zu je drei gleichlautend gereimten Versen, deren letzte Gruppe, befremdlich genug lautet:

"But an honest joy
Does itself destroy
For a harlot coy".

Diesen geheimnisvoll anstößigen Versen nun hatte der Komponist sehr simple Harmonieen verliehen, die im Verhältnis zu der Tonsprache des Ganzen - "falscher", zerrissener, unheimlicher wirkten, als die gewagtesten Spannungen, tatsächlich

das Ungeheuerlich werden des Dreiklangs erfahren liessen. - "Silent, silent night" ist für Klavier und Singstimme gesetzt. Dagegen hatte Adrian zwei Hymnen von Keats, die achtstrophige "Ode to a nightingale" und die kürzere "An die Melancholie" mit einer Begleitung von Streichquartett versehen, die nun freilich den Begriff der Begleitung in seiner Herkömmlichkeit weit hinter und unter sich liess. Denn in Wahrheit handelte es sich um eine äusserst kunstvolle Form der Variation, in welcher kein Ton der Singstimme und der vier Instrumente unthematisch war. Ohne Unterbrechung herrscht hier zwischen den Stimmen die engste Beziehung, so dass das Verhältnis nicht das von Melodie und Begleitung, sondern in aller Strenge das von stetig alternierenden Haupt- und Nebenstimmen ist.

Es sind herrliche Stücke - und fast stumm geblieben bis heute durch Schuld der Sprache. Zum Lächeln merkwürdig war mir dabei der tiefe Ausdruck, womit der Komponist in der "Nightingale" auf das Verlangen nach südlicher Lebenssüsse eingeht, das der Gesang des "immortal bird" in der Seele des Dichters wachruft, - wo doch Adrian in Italien nie viel enthusiastische Dankbarkeit an den Tag gelegt hatte für die Tröstungen einer Sonnenwelt, welche vergessen lässt - "The weariness, the fever, and the fret - Here, where men sit and hear each other groan". Das musikalisch Kostbarste und Kunstvollste, ohne Zweifel, ist die Auflösung und das Verwehen des Traumes am Schluss, dieses

"Adieu! the fancy cannot cheat so well
As she is fame'd to do, deceiving elf.
Adieu! adieu! thy plaintive anthem fades

Fled is that music: - Do I wake or sleep?"

Ich kann die Herausforderung wohl verstehen, die von der vasenhaften Schönheit dieser Oden auf die Musik ausgegangen

war, sie zu umkränzen: nicht, um sie vollkommener zu machen - denn sie sind vollkommen -, sondern um ihre stolze, schwermutsvolle Anmut stärker zu artikulieren und ins Relief zu treiben, dem kostbaren Augenblick ihrer Einzelheiten vollere Dauer zu verleihen, als dem gehauchten Wort vergönnt ist: solchen Augenblicken gedrängter Bildhaftigkeit, wie, in der dritten Strophe der "Melancholie", die Aussage von dem "sovrän shrine", den die verschleierte Schwermut im Tempel des Entzückens selbst besitze, - von niemandem gesehen freilich, als von dem, dessen kühne Zunge die Weinbeere der Lust an zartem Gaumen zu sprengen wisse, - was einfach glänzend ist und schwerlich der Musik etwas zu sagen übrig lässt. Mag sein, dass sie nur vermeiden kann, ihm zu schaden, indem sie es verlangsamt mitspricht. Ich habe oft sagen hören, ein Gedicht dürfe nicht zu gut sein, um ein gutes Lied abzugeben. Die Musik sei viel besser daran bei der Aufgabe, das Mässige zu vergolden. So glänzt virtuose Schauspielkunst am hellsten in schlechten Stücken. Aber Adrians Verhältnis zur Kunst war zu stolz und kritisch, als dass er Lust gehabt hätte, sein Licht in der Finsternis leuchten zu lassen. Er musste geistig wahrhaft hoch achten, wo er sich als Musiker aufgerufen fühlen sollte, und so war auch das deutsche Gedicht, dem er sich produktiv hingegen, vom höchsten Range, wenn auch ohne die intellektuelle Distinktion der Keat'schen Lyrik. Für diese literarische Erlesenheit trat hier ein Monumentaleres, das hochgestimmte und rauschende Pathos religiös-hymnischer Lobpreisung ein, das mit seinen Anrufungen und Schilderungen von Majestät und Milde der Musik sogar mehr vergab, ihr treuherziger entgegenkam, als der griechische Adel jener britischen Bildungen.

Es war Klopstocks Ode "Die Frühlingsfeyer", der berühmte Gesang vom "Tropfen am Eimer", den Leverkühn, mit wenigen textlichen Kürzungen, für Baryton, Orgel und Streichorchester

komponiert hatte, - ein erschütterndes Stück Werk, das während des ersten deutschen Weltkrieges und einige Jahre nach ihm an mehreren deutschen Musik-Centren und auch in der Schweiz unter der enthusiastischen Zustimmung einer Minorität und freilich natürlich auch hämisch-banausischem Widerspruch durch mutige und der neuen Musik freundlichen Dirigenten zur Aufführung gelangt ist und sehr dazu beigetragen hat, dass, spätestens in den Zwanziger Jahren, eine Aura esoterischen Ruhms sich um den Namen meines Freundes zu breiten begann. Ich will aber Folgendes sagen: So tief ich bewegt - wenn auch nicht eigentlich überrascht - war von diesem Ausbruch religiösen Gefühls, der desto reiner und frommer wirkte durch die Enthaltensamkeit von billigen Wirkungsmitteln (kein Harfengestön, zu dem der Wortlaut doch geradezu auffordert; keine Pauke zur Wiedergabe des Donners des Herrn); so nahe ans Herz mir gewisse, keineswegs durch verbrauchte Tonmalerei gewonnene Schönheiten oder grossartige Wahrheiten des Lobliedes gingen, wie der bedrückend langsame Wandel der schwarzen Wolke, der zweimalige "Jehovah!"-Ruf des Donners, wenn "der geschmetterte Wald dampft" (eine mächtige Stelle), der so neue und verklärte Zusammenklang der hohen Register der Orgel mit den Streichern am Schluss, wenn die Gottheit nicht mehr im Wetter, sondern in stillem Säuseln kommt und unter ihr "sich der Bogen des Friedens neigt", - so habe ich doch damals das Werk nicht nach seinem wahren seelischen Sinn, nicht nach seiner geheimsten Not und Absicht, nach seiner Angst, die im Preisen Gnade sucht, verstanden. Kannte ich denn das Dokument, das nun auch meine Leser kennen, die Niederschrift des "Zwiegesprächs" im steinernen Saal? Nur bedingt hätte ich mich "a partner in your sorrow's mysteries", wie es einmal in der "Ode on Melancholy" heisst, vor ihm nennen können: nur mit dem Recht einer schon aus Knabenzeiten stammenden vagen Sorge um sein Seelenheil, nicht von wirklichen Wissens

wegen, wie es darum stand. Erst später habe ich die Komposition der "Frühlingsfeyer" als das werbende Sühneopfer an Gott verstehen gelernt, das es war: als ein Werk der attritio cordis, geschaffen, wie ich schaudernd vermute, unter den Drohungen jenes auf seinem Schein bestehenden Besuchers.

Aber noch in einem andern Sinn habe ich die persönlichen und geistigen Hintergründe, dieser auf Klopstocks Gedicht fussenden Produktion damals nicht verstanden. Ich hätte sie in Verbindung bringen sollen mit Gesprächen, die ich um jene Zeit mit ihm führte, oder die vielmehr er mit mir führte, indem er mir, höchst lebhaft, höchst angelegentlich, von Studien und Forschungen erzählte, die meiner Neugier, meiner Art von wissenschaftlichem Sinn immer ganz ferne lagen; aufregende Bereicherungen seines Wissens von der Natur und vom Kosmos, mit denen er mich sehr an seinen Vater und dessen sinnige Manie erinnerte, "die elementa zu spekulieren".

Für den Komponisten der "Frühlingsfeyer" traf nämlich die Aussage des Dichters nicht zu, dass er davon abstehe, "sich in den Ozean der Welten alle zu stürzen" und nur um den "Tropfen am Eimer", um die Erde nur schweben und anbeten wolle. Er stürzte sich allerdings in das Unermessliche, das die astrophysische Wissenschaft zu messen sucht, nur um dabei zu Massen, Zahlen, Grössenordnungen zu gelangen, zu denen der Menscheng Geist gar kein Verhältnis mehr hat, und die sich im Theoretischen und Abstrakten, im völlig Unsinnlichen, um nicht zu sagen: Unsinnigen verlieren. Übrigens will ich nicht vergessen, dass es mit einem Schweben um den "Tropfen", der ja diesen Namen nicht übel verdient, da er überwiegend aus Wasser, aus den Wassern der Meere besteht, und der bei Gelegenheit des Gesamtwurfes "auch der Hand des Allmächtigen entrann", - dass es, sage ich, mit Erkundungen über ihn und seine dunklen Verstecktheiten doch seinen Anfang nahm; denn die Wunder der Meerestiefe, die Tollheiten des

Lebens dort unten, wohin kein Sonnenstrahl dringt, waren das Erste, wovon Adrian mir erzählte - und zwar auf eine besondere, wunderliche Weise, die mich zugleich amüsierte und verwirrte, nämlich im Stil eigener Anschauung und persönlichen Dabeigewesenseins.

Selbstverständlich hatte er von diesen Dingen nur gelesen, hatte sich Bücher darüber verschafft und seine Phantasie damit gespeist; aber sei es nun, weil er so sehr bei der Sache gewesen war, sich dieser Bilder so klar bemächtigt hatte, oder aus was für einer Laune immer: Er fingierte, dass er selber hinabgefahren sei, nämlich in der Gegend der Bermuda-Inseln, einige Seemeilen östlich von St. Georg, und sich die natürlichen Phantastereien des Abgrundes von einem Begleiter habe zeigen lassen, den er als einen amerikanischen Gelehrten namens Capercaillie charakterisierte, und mit dem er einen neuen Tiefenrekord aufgestellt haben wollte.

Ich erinnere mich dieser Unterhaltung sehr lebhaft. Ich genoss sie an einem Wochenende, das ich in Pfeiffering verbrachte, nach der einfachen Abendmahlzeit, die Clementine Schweigestill uns im grossen Klavierzimmer aufgetischt hatte. . Freundlich hatte die streng gekleidete dann einem jeden von uns einen irdenen Halbliter-Krug Bier in die Abtsstube gebracht, und dort sassen wir, Zechbauer-Cigarren rauchend, leichte und gute. Es war um die Stunde, wo Suso, der Hund, Kaschperl also, schon von der Kette los war und frei um den Hof strich.

Da also gefiel Adrian sich in dem Scherz, mir höchst anschaulich vorzuerzählen, wie er mit Mr. Capercaillie eine kugelförmige Tauchergondel von nur 1,20 m Innendurchmesser und ausgerüstet ungefähr wie ein Stratosphärenballon, bestiegen habe und sich mit ihm darin durch den Kran des Begleitschiffes in das hier ungeheuer tiefe Meer habe versenken lassen. Es war mehr als aufregend gewesen, - wenigstens für

ihn, wenn auch nicht für seinen Mentor oder Cicerone, dem er dies Erlebnis abgefordert hatte, und den die Sache kühler liess, da es nicht seine erste Niederfahrt war. Ihre Lage im engen Inneren der zwei Tonnen schweren Hohlkugel war nichts weniger als bequem gewesen, dafür aber hatte das Bewusstsein der absoluten Zuverlässigkeit ihrer Behausung sie entschädigt: durchaus wasserdicht gebaut wie sie war, einem gewaltigen Druck gewachsen, versehen mit einem ergiebigen Sauerstoff-Vorrat, Telephon, Starkstrom-Scheinwerfern und Quarzfenstern zur Ausschau nach allen Seiten. Etwas länger als drei Stunden, alles in allem, hatten sie unter dem Meeresspiegel darin verweilt, die ihnen im Fluge vergangen waren dank den Gesichtern und Einblicken, die ihnen gestattet gewesen in eine Welt, deren stille, närrische Fremdheit sich durch ihre angeborene Kontaktlosigkeit mit der unsrigen rechtfertigte, sich gewissermassen aus ihr erklärte.

Immerhin war es ein seltsamer, das Herz einwenig stocken machender Augenblick gewesen, als, eines Morgens um 9 Uhr, die vierhundert Pfund schwere Panzertür sich hinter ihnen geschlossen hatte und sie vom Schiffe herabgeschwebt und dann ins Element getaucht waren. Anfangs hatte das kristallklare, von der Sonne durchleuchtete Wasser sie umgeben. Aber diese Erhellung des Inneren unseres "Tropfens am Eimer" durch das obere Licht reicht nur etwa 57 Meter hinab; dann hört alles auf, vielmehr: eine neue, bezuglose und nicht mehr heimatische Welt beginnt, in welche Adrian mit seinem Führer bis zum beinahe Vierzehnfachen dieser Tiefe, auf rund 2500 Fuss vorgedrungen sein und dort wohl eine halbe Stunde verweilt haben wollte, beinahe jeden Augenblick eingedenk der Tatsache, dass nun ein Druck von 500 000 Tonnen auf ihrer Wohnung lastete.

Allmählich, auf dem Wege dorthin, hatte das Wasser eine graue Farbe angenommen, - diejenige eines Dunkels also, das

mit einigem unverzagten Licht noch vermischt gewesen war. Nicht leicht stand dieses von jedem weiteren Vordringen ab; es war sein Wesen und Wille, zu erleuchten, und es tat es bis zum Äussersten, indem es das nächste Stadium der Ermüdung und des Zurückbleibens sogar farbiger gestaltete, als das vorige: durch ihre Quarzfenster blickten die Reisenden nun in ein schwer zu beschreibendes Blauschwarz hinaus, am ehesten vergleichbar der Düsternis am Horizont eines klaren Föhnhimmels. Dann freilich, und zwar lange schon bevor der Tiefenanzeiger auf 750, auf 765 Meter wies, herrschte vollkommene Schwärze ringsum, die von keinem schwächsten Sonnenstrahl seit Ewigkeiten erlangte Finsternis des interstellaren Raumes, die ewig stille und jungfräuliche Nacht, welche es sich nun hatte gefallen lassen müssen, von einem aus der Oberwelt mitgebrachten gewaltsamen Kunstlicht nicht komischer Herkunft durchhellt und durchsichtet zu werden.

Adrian sprach von dem Erkenntniskitzel, den es bereitete, das Unerschaute, nicht zu Erschauende, des Geschautwerdens nicht sich Versehende dem Blicke blosszustellen. Das damit verbundene Gefühl der Indiskretion ja der Sündhaftigkeit wurde nicht ganz beschwichtigt und ausgeglichen durch das Pathos der Wissenschaft, der erlaubt sein muss, so weit vorzudringen, wie es ihrem Witz eben gegeben ist. Allzu deutlich war, dass die unglaublichen, teils grausigen, teils lächerlichen Excentrizitäten, die Natur und Leben sich hier geleistet, Formen und Physiognomien, die mit den oberirdischen kaum noch Verwandtschaft zu haben und einem anderen Planeten anzugehören schienen, das Produkt der Verstecktheit, des Pochens auf das Gehülltsein in ewiges Dunkel waren. Die Ankunft eines menschlichen Raum-Fahrzeuges auf dem Mars, oder sagen wir lieber auf der der Sonne ewig abgewandten Hälfte des Merkur, hätte denn auch unter etwaigen Bewohnern dieser "nahen" Körper keine grössere Sensation erregen können, als

das Erscheinen der Capercaillie'schen Senkglocke hier unten. Die volkstümliche Neugier, mit der die abstrusen Creaturen des Abgrundes das Haus der Gäste umdrängt hatten, war unbeschreiblich gewesen - und unbeschreiblich, was da in verwirrttem Flitzen an tollen Geheimfratzen des Organischen, an räuberischen Mäulern, schamlosen Gebissen, Teleskopaugen, an Papierbootfischen, Silberbeilen mit aufwärts gerichteten Glotzern, Kiel- und Flossenfüsslern, bis zwei Meter lang, vor den Fenstern der Gondel vorüberhuschte. Selbst die willenlos in der Flut schwebenden, fangarmigen Ungeheuer aus Schleim, die Staatsquallen, Polypen und Skyphomedusen schienen von krampfzig zappelnder Erregung ergriffen gewesen zu sein.

Übrigens hatte es wohl sein mögen, dass alle diese natives der Tiefe den zu ihnen niedergestiegenen scheinwerfenden Gast als eine überdimensionierte Abart ihrer selbst betrachteten, denn die meisten von ihnen konnten auch, was er konnte, nämlich aus eigenen Kräften leuchten. Die Besucher hätten, erzählte Adrian, ihr Dynamo-Licht nur verlöschen dürfen, damit ein Schauspiel anderer absonderlicher Art sich ihnen enthüllte. Denn weithin sei dann das Meeresdunkel von kreisenden und dahinschiessenden Irrlichtern illuminiert gewesen, dem Selbstleuchten der Fische, mit dem sehr viele von ihnen begabt waren, und zwar so, dass einige am ganzen Körper phosphoreszierten, andere aber wenigstens mit einem Leuchtorgan, einer elektrischen Laterne ausgestattet waren, mit der sie sich mutmasslich nicht nur in der ewigen Nacht den Weg erhellten, sondern auch Beute anlockten oder zur Liebe winkten. Einige grössere hätten tatsächlich ein so intensives Weisslicht vor sich hin gestrahlt, dass die Augen der Beobachter davon geblendet gewesen seien. Die röhrenförmig vorgebauten Stielaugen mancher von ihnen seien aber wahrscheinlich dafür gemacht, aus möglichst weiter Ferne schon den leisesten Lichtschimmer zu ihrer Warnung oder Lockung wahr-

zunehmen.

Der Berichterstatter bedauerte, dass nicht daran zu denken gewesen sei, einige dieser Larven der Tiefe, die aller- unbekanntesten wenigstens, zu fangen und nach oben zu bringen. Dazu wäre vor allem eine Vorrichtung nötig gewesen, ihren Leibern bei der Auffahrt den ungeheueren Atmosphären- druck zu bewahren, den sie gewohnt und dem sie angepasst seien, - denselben, der, beklemmend, wenn man es bedachte, auf den Wänden der Gondel wuchtete. Sie glichen ihn aus durch eine ebenso hohe Innenspannung ihrer Gewebe und Kör- perhöhlen, sodass sie bei nachlassendem Druck notwendig zerplatzen mussten. Einigen, leider, sei dies schon bei der Begegnung mit dem Fahrzeug von oben geschehen, - wie denn ein besonders grosser, fleischfarbener und fast edel gestalteter Nix, den man gesichtet, bei nur leisem Zusammen- stoss mit der Gondel in tausend Stücke zersprungen sei...

In dieser Weise erzählte Adrian bei der Cigarre, ganz in dem Geist, als sei er selber mit niedergefahren und habe dies alles sich zeigen lassen, - eine scherzhafte Form, die er mit nur halbem Lächeln so konsequent durchführte, dass ich nicht umhin konnte, ihn unterm Lachen und Wundern auch ein wenig erstaunt anzusehen. Sein Lächeln war wohl auch der Ausdruck neckenden Amüsements über einen gewissen Widerstand von meiner Seite, der ihm spürbar sein musste, gegen seine Mitteilungen; denn er kannte wohl meine bis zur Abneigung gehende Interesselosigkeit an den Faxen und Geheimnissen des Natürlichen, an "Natur" überhaupt, und meine Anhänglich- keit an die Sphäre des Sprachlich-Humanen. Offenbar war es nicht zuletzt das Wissen darum, das ihn reizte, mir diesen Abend immer weiter mit seinen Erkundungen, oder, wie er tat, Erfahrungen in den Gebieten des ungeheuerlich Aussermensch- lichen zuzusetzen und sich nun dennoch, mich mit sich rei- ssend, "in den Ozean der Welten alle" zu stürzen.

Der Übergang dazu war ihm leicht gemacht durch seine vorangegangenen Schilderungen. Das Grotesk-Fremdartige des Tiefseelebens, das nicht mehr unserm Planeten anzugehören schien, war ein Anknüpfungspunkt. Ein zweiter war die Klopstock'sche Redewendung vom "Tropfen am Eimer", die in ihrer bewundernden Demut nur zu gerechtfertigt war durch die ganz nebensächlich-abseitige und wegen der Geringfügigkeit des Objektes für den grossen Blick fast unauffindbare Situiertheit nicht nur der Erde, sondern unseres ganzen Planetensystems, also der Sonne mit ihren sieben Trabanten, innerhalb des Milchstrassenwirbels, dem es angehört, "unserer" Milchstrasse, - von den Millionen anderer hier noch zu schweigen. Das Wort "unsere" verleiht der Ungeheuerlichkeit auf die es sich bezieht, eine gewisse Intimität, es vergrössert auf eine fast schon komische Weise den Begriff des Heimatlichen ins sinnbenehmend Ausgedehnte, als dessen bescheiden aber sicher untergebrachte Bürger wir uns zu fühlen haben. In dieser Geborgenheit, einer tief inneren Geborgenheit, scheint die Neigung der Natur zum Sphärischen sich durchzusetzen, - und dies war ein dritter Punkt, an den Adrian seine kosmischen Erörterungen knüpfte: zum Teil kam er auf sie durch die seltsame Erfahrung des Aufenthaltes in einer Hohlkugel, nämlich der Capercaillie'schen Tiefseegondel, die er einige Stunden mitbewohnt haben wollte. In einer Hohlkugel, so war er belehrt, lebten wir allesamt alle Tage, denn um den galaktischen Raumbezirk, worin uns irgendwo seitab ein winziger Platz zugewiesen sei, stehe es so:

Er sei ungefähr gestaltet wie eine flache Taschenuhr, d.h. rund und viel weniger dick als umfangreich, - eine nicht unermessliche, aber freilich ungeheuerere Wirbelscheibe konzentrierter Mengen von Sternen, Sterngruppen, Sternhaufen, Doppelsternen, welche elliptische Bahnen um einander beschrieben, von Nebelflecken, Leuchtnebeln, Ringnebeln, Nebelsternen usf.

Diese Scheibe aber gleiche nur dem ebenen Rundplan, der entstehe, wenn man eine Orange in der Mitte durchschneide; denn rundum sei sie eingeschlossen von einem Dunstmantel anderer Sterne, den man wieder nicht als unermesslich, aber als ungeheuer in hoher Potenz bezeichnen müsse, und in dessen Räumen, vorwiegend leeren Räumen, die gegebenen Objekte so verteilt seien, dass die ganze Struktur eine Kugel bilde. Tief im Innern dieser unsinnig geräumigen Hohlkugel also, der Scheibe verdichteten Weltengewimmels zugehörig, befinde sich, ganz nebensächlicher, schwer auffindbarer und kaum erwähnenswerter Weise, der Fixstern, um den, nebst grösseren und kleineren Genossen, die Erde und ihr Mönchchen spielten. "Die Sonne", die so wenig den bestimmten Artikel verdiente, ein auf seiner Oberfläche 6000 Grad heisser Gasball von mässigen anderthalb Millionen Kilometern im Durchmesser, sei vom Mittelpunkt des galaktischen Innenplanes ebenso weit entfernt, wie dieser dick sei, nämlich 30000 Lichtjahre.

Meine allgemeine Bildung erlaubte mir, mit diesem Wort "Lichtjahr" einen ungefähren Begriff zu verbinden. Es war, versteht sich, ein räumlicher Begriff, und das Wort bezeichnete die Strecke, die das Licht im Lauf eines ganzen Erdenjahres zurücklegt - bei einer ihm eigenen Geschwindigkeit, von der ich eine vage Vorstellung hegte, die aber Adrian exakt als 186000 Meilen per Sekunde im Kopfe hatte. Damit kam ein Lichtjahr auf rund und nett 6 Trillionen Meilen zu stehen, und auf dreissigtausendmal so viel belief sich also die Excentrizität unseres Solarsystems, während der Gesamtdurchmesser der galaktischen Hohlkugel zweihunderttausend Lichtjahre betrug.

Nein, er war nicht unermesslich, aber so war er zu bemessen. Was soll man auf einen solchen Angriff auf den Menschenverstand sagen? Ich bekenne, so geartet zu sein, dass mir nichts als ein verzichtendes, aber auch etwas verächtliches Achsel-

zucken übrig bleibt für das Unrealisierbar-Überimposante. Bewunderung der Grösse, Enthusiasmus für sie, ja Überwältigtsein von ihr, ein seelischer Genuss ohne Zweifel, ist nur möglich in fasslich-irdischen und menschlichen Verhältnissen. Die Pyramiden sind gross, der Montblanc und das Innere des Petersdomes sind gross, wenn man dies Attribut nicht überhaupt lieber der moralischen und geistigen Welt, der Erhabenheit des Herzens und des Gedankens vorbehalten will. Die Daten der kosmischen Schöpfung sind ein nichts als betäubendes Bombardement unserer Intelligenz mit Zahlen, ausgestattet mit einem Kometenschweif von zwei Dutzend Nullen, die so tun, als ob sie mit Mass und Verstand noch irgend etwas zu tun hätten. Es ist in diesem Unwesen nichts, was meinesgleichen als Güte, Schönheit, Grösse ansprechen könnte, und nie werde ich die Hosianna-Stimmung verstehen, in die gewisse Gemüter durch die sogenannten "Werke Gottes", sofern sie Weltphysik sind, sich versetzen lassen. Ist überhaupt eine Veranstaltung als Gottes Werk anzusprechen, zu der man ebenso gut "Wenn schon" wie "Hosianna" sagen kann? Mir scheint eher das erste, als das zweite die rechte Antwort zu sein auf zwei Dutzend Nullen hinter einer Eins oder auch hinter einer Sieben, was schon gleich nichts mehr ausmacht, und keinerlei Grund kann ich sehen, anbetend vor der Quinquillion in den Staub zu sinken.

Kennzeichnend war ja auch, dass der hochgestimmte Dichter, Klopstock, sich zum Ausdruck und zur Erregung enthusiastischer Ehrfurcht auf das Irdische, den Tropfen am Eimer, beschränkte und die Quinquillionen beiseite liess. Der Komponist seiner Hymne, mein Freund Adrian, wie gesagt, erging sich über diese; aber ich täte unrecht, den Eindruck zu erwecken, dass er es mit irgend welcher Rührung oder Emphase getan hätte. Seine Art, von den der unsern nächstbenachbarten Milchstrassen zu sprechen, die, wenn ich nicht irre,

rund 800000 Lichtjahre von uns entfernt seien, während ein Lichtstrahl, der, ausgegangen von einem der äussersten dieser mit unseren optischen Instrumenten noch erreichbaren Sternansammlungen, seine Reise durch den Raum schon vor beiläufig hundert Millionen Jahren angetreten habe, wenn er jetzt seinen Reiz ausübe auf das Auge eines die kosmischen Weiten durchspähenden Astronomen, - seine Art und Weise also, diese Tollheiten zu behandeln, war kalt, lässig, von Belustigung gefärbt über meine unverhohlene Abneigung, dabei aber auch von einer gewissen initiierten Vertrautheit mit diesen Verhältnissen, will sagen: von der fortdauernden Fiktion, als habe er seine Kenntnisse nicht unter der Hand, durch Lektüre, sondern durch persönliche Überlieferung, Belehrung, Demonstration, Erfahrung gewonnen, etwa mit Hilfe seines obengenannten Mentors, des Professors Capercaillie, der, so kam es heraus, nicht nur mit ihm in die Nacht der Tiefsee, sondern auch ins Gestirn gefahren zu sein schien... Er tat halb und halb, als habe er es von ihm, und zwar mehr oder weniger durch Anschauung, dass das physische Weltall - dies Wort in seiner umfassenden, auch das Fernste mit einschliessenden Bedeutung genommen, weder endlich noch unendlich zu nennen sei, weil beide Ausdrücke doch etwas irgendwie Statisches bezeichneten, während der wahre Sachverhalt durch und durch dynamischer Natur sei und der Kosmos sich, seit langem wenigstens, genauer gesagt: seit 1900 Millionen Jahren, im Zustande rasender Ausdehnung, das heisse: der Explosion befinde. Hieran lasse die Rotverschiebung des Lichtes keinen Zweifel, welches uns von zahlreichen Milchstrassensystemen erreiche, deren Entfernung von uns allenfalls bekannt sei, - die umso stärkere Veränderung der Farbe dieses Lichtes nach dem roten Ende des Spektrums hin, in je grösserem Abstand von uns sich diese Nebelflecke befänden. Offenbar strebten sie von uns weg, und bei den am weitesten, um 150 Millionen Lichtjahre, abliegenden

Komplexen komme die Geschwindigkeit, mit der sie das täten, derjenigen gleich, die die Alpha-Teilchen radioaktiver Substanzen entwickelten, und die 25000 Kilometer in der Sekunde betrage, eine Schnellkraft, gegen die der Splitterflug einer krepierenden Granate ein Schneckentempo annehme. Wenn also alle Milchstrassensysteme in übertriebenstem Zeitmass von einander wegjagten, so reiche das Wort "Explosion" gerade eben noch, oder auch schon längst nicht mehr, hin, den Zustand des Weltmodells und seine Art von Ausgedehntheit zu bezeichnen. Diese mochte früher einmal statisch gewesen sein und einfach eine Milliarde Lichtjahre im Durchmesser betragen haben. Wie die Dinge jetzt lägen, könne zwar von Ausdehnung, aber nicht von irgend welcher stehenden Ausgedehntheit, "endlich" oder "unendlich", die Rede sein. Alles, was, wie es schien, Capercailzie dem Frager hatte zusichern können, war, dass die Summe sämtlicher überhaupt vorhandenen Milchstrassenbildungen in der Grössenordnung von hundert Milliarden liege, von denen nur eine geringe Million unseren heutigen Fernrohren erreichbar sei.

So Adrian, rauchend und lächelnd. Ich redete ihm nun ins Gewissen und verlangte von ihm das Eingeständnis, dass dieser ganze ins Nichts entweichende Zahlenspuk unmöglich das Gefühl von Gottes Herrlichkeit erregen, irgend welche sittliche Erhebung schenken könne. Nach einem Teufelsjux viel eher sähe das alles ja aus.

- Gib zu, sagte ich ihm, - dass die Horrendheiten der physikalischen Schöpfung auf keine Weise religiös produktiv sind. Welche Ehrfurcht und welche der Ehrfurcht entstammende Sittigung des Gemütes kann ausgehen von der Vorstellung eines unermesslichen Unfugs, wie des explodierenden Weltalls? Absolut keine. Frömmigkeit, Ehrfurcht, seelischer Anstand, Religiosität sind nur über den Menschen und durch den Menschen, in der Beschränkung auf das Irdisch-Menschliche möglich.

Ihre Frucht sollte, kann und wird ein religiös tingierter Humanismus sein, bestimmt von dem Gefühl für das transzendente Geheimnis des Menschen, von dem stolzen Bewusstsein, dass er kein bloss biologisches Wesen ist, sondern mit einem entscheidenden Teil seines Wesens einer geistigen Welt angehört; dass ihm das Absolute gegeben ist, die Gedanken der Wahrheit, der Freiheit, der Gerechtigkeit, dass ihm die Verpflichtung auferlegt ist zur Annäherung an das Vollkommene. In diesem Pathos, dieser Verpflichtung, dieser Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst ist Gott; in hundert Milliarden Milchstrassen kann ich ihn nicht finden.

- So bist du gegen die Werke, antwortete er, - und gegen die physische Natur, der der Mensch entstammt und mit ihm sein Geistiges, das sich am Ende auch noch an anderen Orten des Kosmos findet. Die physische Schöpfung, dieses dir ärgerliche Ungeheuer von Weltveranstaltung, ist unstreitig die Voraussetzung für das Moralische, ohne die es keinen Boden hätte, und vielleicht muss man das Gute die Blüte des Bösen nennen - une fleur du mal. Dein Homo Dei ist doch schliesslich - oder nicht schliesslich, ich bitte um Entschuldigung, aber vor allem einmal, ein Stück scheusslicher Natur - mit einem nicht gerade freigebig zugemessenen Quantum potentieller Vergeistigung. Übrigens ist es amüsant, zu sehen, wie sehr dein Humanismus, und wohl aller Humanismus, zum Mittelalterlich-Geozentrischen neigt, - mit Notwendigkeit offenbar. Populärer Weise hält man den Humanismus für wissenschaftsfreundlich; aber er kann es nicht sein, denn man kann nicht die Gegenstände der Wissenschaft für Teufelswerk erachten, ohne auch in ihr selbst dergleichen zu sehen. Das ist Mittelalter. Das Mittelalter war geozentrisch und anthropozentrisch. Die Kirche, in der es überlebte, hat sich gegen die astronomischen Erkenntnisse im humanistischen Geist zur Wehr gesetzt, hat sie verteufelt und verboten zu Ehren des Menschen,

hat auf Unwissenheit bestanden aus Humanität. Du siehst, dein Humanismus ist reines Mittelalter. Seine Sache ist eine Kaisersascherner Kirchturmskosmologie, die zur Astrologie, zur Beachtung des Planetenstandes, der Konstellation und ihrer glücklichen oder verderblichen Ansagen führt, - ganz natürlich und mit Recht; denn die intime Abhängigkeit der Körper einer so eng zusammengehörigen kosmischen Winkelgruppe, wie unseres Sonnensystems, von einander, ihr innig-nachbarlicher gegenseitiger Bezug liegt ja auf der Hand.

- Von astrologischer Konjunktur haben wir schon einmal gesprochen, fiel ich ein. - Es ist lange her, wir gingen um die Kuhmulde spazieren, und es war ein musikalisches Gespräch. Damals hast du die Konstellation verteidigt.

- Ich verteidige sie auch heute, antwortete er. - Astrologische Zeiten wussten sehr viel. Sie wussten oder ahnten Dinge, auf die heute die ausgedehnteste Wissenschaft wieder verfällt. Dass Krankheiten, Seuchen, Epidemien mit dem Sternenstande zu tun haben, war jenen Zeiten eine intuitive Gewissheit. Heute ist man so weit, darüber zu debattieren, ob nicht Keime, Bakterien, Organismen, die, sagen wir, eine Influenza-Epidemie auf Erden erregen, von anderen Planeten, Mars, Jupiter oder Venus stammen.

Und nun erzählte er mir, wie ein kalifornischer Gelehrter lebende Bakterien eingeschlossen gefunden haben wolle in Meteoriten, die Millionen von Jahren alt gewesen seien. Man könne ihm das nicht gut als unmöglich nachweisen, da feststehe, dass Keime, lebende Zellen, Kältegraden standhalten könnten, die dem absoluten Nullpunkt, Minus 273 Grad Celsius, der Temperatur des interplanetaren Raumes, mindestens nahe kämen. Ansteckende Krankheiten, Seuchen wie die Pest, der Schwarze Tod, seien wahrscheinlich nicht von dieser Erde, zumal, da fast gewiss das Leben selbst und überhaupt seinen Ursprung nicht auf Erden habe, sondern von aussen eingewandert

sei. Schon Helmholtz habe angenommen, dass das Leben durch Meteoriten von anderen Sternen zur Erde gebracht worden sei, und seither sei der Zweifel gewachsen, ob es ursprünglich auf Erden zu Hause sei. Er seinerseits habe es aus bester Quelle, dass es von Nachbarsternen stamme, die in eine ihm ungleich günstigere, viel Methan und Ammoniak enthaltende Atmosphäre gehüllt seien, wie Jupiter, Mars und Venus. Von ihnen, oder von einem ihnen, er überlasse mir die Wahl, sei das Leben einmal, getragen von kosmischen Wurfgeschossen, oder einfach durch Strahlendruck, auf unseren eher sterilen und unschuldigen Planeten gelangt. Mein humanistischer Homo Dei, diese Krone des Lebens, sei also mitsamt seiner Verpflichtung auß Geistige mutmasslich das Produkt der Sumpfgart-Fertilität eines Nachbargestirns...

- Die Blüte des Bösen, wiederholte ich kopfnickend.

- Und blühend in Bösheit zumeist, setzte er hinzu.

So neckte er mich, nicht nur mit meiner wohlwollenden Weltanschauung, sondern auch mit der während dieses Gespräches in grillenhafter Laune immer festgehaltenen Vortäuschung einer gewissen besonderen, persönlichen, direkten Informiertheit seinerseits über die Bewandnisse von Himmel und Erde. Ich wusste nicht, hätte es mir aber sagen können, dass es mit alldem auf ein Werk hinauswollte, nämlich auf die kosmische Musik, mit der er sich damals, nach der Episode der neuen Lieder trug. Es war die erstaunliche einsätzliche Symphonie oder Orchester-Phantasie, die er während der letzten Monate des Jahres 1913 und der ersten von 1914 ausarbeitete, und die den Titel "Die Wunder des Alls" erhielt, - sehr gegen meinen Wunsch und Vorschlag. Denn ich scheute die Frivolität jener Überschrift und riet zu dem Namen "Symphonia cosmologica". Aber Adrian bestand lachend auf der anderen scheinpathetisch-ironischen Benennung, die den Wissenden allerdings besser auf den durch und durch skurrilen und grotes-

ken, wenn auch oft auf eine strengfeierliche, mathematisch-ceremoniöse Weise grotesken Charakter dieser Schilderungen des Ungeheuerlichen vorbereitet. Mit dem Geist der "Frühlingsfeyer", die doch auch wieder in gewissem Sinn die Vorbereitung dazu bildete, mit dem Geist demütiger Verherrlichung also, hat diese Musik nichts zu tun, und wenn nicht gewisse persönliche Merkmale der musikalischen Handschrift auf denselben Autor deuteten, sollte man kaum glauben, dass die gleiche Seele beides hervorgebracht. Wesen und Essenz jenes ungefähr 30 Minuten dauernden orchestralen Welt-Portraits ist der Spott, - ein Spott, der meine im Gespräch behauptete Meinung, dass die Beschäftigung mit dem Masslos-Aussermenschlichen der Frömmigkeit keine Nahrung gebe, nur zu sehr bestätigt; eine luziferische Sardonik, ein travestierendes Schalkslob, das nicht nur dem fürchterlichen Uhrwerk des Weltenbaus, sondern auch dem Medium zu gelten scheint, in dem es sich malt, ja wiederholt: der Musik, dem Kosmos der Töne, und nicht wenig dazu beigetragen hat, dem Künstlertum meines Freundes den Vorwurf einer virtuoson antikünstlerischen Gesinnung, der Lästerung, des nihilistischen Frevels zuzuziehen.

Doch davon an seinem Ort. Die nächsten beiden Kapitel gedenke ich einigen gesellschaftlichen Erfahrungen zu widmen, die ich um jene Jahres- und Zeitenwende 1913-14, während des letzten Münchener Faschings vor Ausbruch des Krieges mit Adrian Leverkühn teilte.

XXVIII

Dass der Mietgast der Schweigestills sich nicht ganz in seiner von Kaschperl-Suso bewachten klösterlichen Einsamkeit vergrub, sondern, wenn auch sporadisch und mit Zurückhaltung,